

Thomas Dienberg / Gregor Fasel / Michael Fischer (Hg.)

Spiritualität & Management. Grundlagenbeiträge von Thomas Dienberg, Michael Fischer, Joachim Hagel, Urs Jäger und Bernd Kriegesmann.

(Kirche – Management und Spiritualität, Bd. 1)

Berlin (Lit-Verlag) 2007, 232 S.

ISBN 978-3-8258-0908-9

2007 wurde an der Philosophisch-Theologischen Hochschule der Kapuziner in Münster das Institut für Kirche, Management und Spiritualität (IKMS) gegründet. Es ist bewusst an der Schnittstelle zwischen Theologie und Ökonomie angesiedelt und möchte – vorrangig im kirchlich-karitativen Kontext – theologisch-spirituelle und

wirtschaftswissenschaftliche Inhalte in Dialog zueinander bringen. Der vorliegende Sammelband ist der erste in einer Reihe von Veröffentlichungen des Instituts zu dieser Thematik. Während sich die geplanten weiteren Bände Teilaspekten widmen sollen, möchte dieser Band die Grundlagen für Forschung und Lehre am IKMS darstellen. Dazu werden fünf umfangreichere Artikel geboten, die von einem kurzen Vorwort (1f.) sowie einem Nachwort (210–222), das die 12 Studienmodule des IKMS skizziert, und einem Autorenverzeichnis (223–226) gerahmt werden.

Im ersten Beitrag versucht Thomas Dienberg, den oftmals allzu schillernden Spiritualitätsbegriff zu definieren (5–52). Während der traditionelle Begriff der „Frömmigkeit“ (vgl. 17–19) in den letzten Jahrzehnten in Misskredit geriet, trat der Spiritualitätsbegriff seinen Siegeszug an. Spiritualität wurde zu einem „Modewort“ (19) unserer Zeit, freilich um den Preis weitgehender Verwässerung. Sein Ursprung als lateinisches Äquivalent für das griechische Wort *pneumatikos* und damit als „Terminus technicus für die christliche Existenz im Unterschied zur irdischen/natürlichen Existenz“ (20) ist gegenwärtig oftmals nicht mehr zu erkennen. Selbst in der christlichen Theologie findet sich keine allgemein akzeptierte Definition des Begriffs der Spiritualität, wie Dienberg durch Verweise auf Hans Urs von Balthasar (26–28), Josef Sudbrack (28–31) und Bernhard Freiling (31–33) verdeutlicht. Auf diesem Hintergrund kann und will der vom Autor sodann selbst vorgelegte Definitionsversuch nur

eine „Arbeitsdefinition“ sein, „die der Verbesserung würdig ist und im Dialog weiter ausgeformt und ausformuliert werden muss“ (35). Für Dienberg ist Spiritualität „die fortwährende Umformung eines Menschen in leidenschaftlicher und engagierter Beziehung zur Welt, zum Menschen und zum Unverfügbaren“ (35). Diese Umformung geschieht weder rein aktivisch noch rein passivisch, vielmehr kommen, so Dienberg, beide Momente zusammen. Einerseits bedeutet Spiritualität „Anstrengung und Mühe“, andererseits kann der einzelne eine Gottesbegegnung „nicht machen, auch nicht provozieren oder vorbereiten“ (36). Spirituelles Leben ist für Dienberg „ein fortwährender Prozess [...] mit Irrwegen und Kreuzwegen, mit Geraden und Kurven, mit Steigungen und Hindernissen“ (37). Zwischen Religion und Spiritualität müsse unterschieden werden. Spiritualität sei die „Essenz der Religion“ (40). Entsprechend ist „die Institution Kirche ohne eine gelebte Spiritualität [...] ein totes Konstrukt“ (41). Dies veranschaulicht Dienberg abschließend am seiner Meinung nach so nicht mehr zeitgemäßen ausschließlichen Territorialprinzip der Pfarrgemeinde. Zwar sollen sich die Kirchen davor hüten, „marktschreierisch die modernen Lebenswelten zu kopieren“, anstelle bzw. neben der traditionellen Territorialpfarrei müssen aber „andere Formen eingeübt und neue Wege beschritten werden“ (50). Gelebte christliche Spiritualität sieht der Autor wohl zurecht dabei als „Initialzündung“ für Veränderungsprozesse der erlebten religiösen Institutionen, die heute vielfach

als in der Krise stehend wahrgenommen werden (50).

Der Spannung zwischen Theologie und Ökonomie in Unternehmen der Caritas und Diakonie widmet sich Michael Fischer im zweiten Beitrag (53–100). Er fragt, wie in kirchlichen Unternehmen konkret „das theologische Wollen und das ökonomische Sollen zusammengebracht werden können“ (55). Dazu greift Fischer die in der Wirtschaftsethik bekannte Differenzierung in die drei Handlungsebenen Person, Organisation und System auf. Der Personenebene ordnet er den Begriff „individuelle Spiritualität“, der Systemebene „Sozialethik“ und der ihn im Folgenden vor allem interessierenden Ebene der Organisation den Begriff „Managementtheologie“ zu (59f.). Diese Begriffswahl erscheint dem Rezensenten nicht völlig unproblematisch. Auf der Ebene der Person geht es weniger um „individuelle Spiritualität“ als vielmehr um Individualethik, also um die normative Reflexion personalen Handelns. Der Begriff der „Managementtheologie“ steht in der Gefahr einer einseitigen Fokussierung auf das Unternehmensmanagement, damit wird aber die Unternehmensethik doch wieder bloß zur Unternehmerethik; die komplexen Zusammenhänge korporativen Handelns bleiben ausgeblendet. Das Management ist nicht alleiniger Verantwortungsträger im Unternehmen, seiner Steuerungsfähigkeit sind personale und systemische Grenzen gesetzt. Dies kommt beim St. Gallener-Management-Modell, wie es Fischer in Adaption für diakonische Einrichtungen vorstellt, kaum zur Sprache. Die acht wohlklingenden Seligpreisungen

für christliche Manager (97), mit denen der Beitrag schließt, hängen daher etwas in der Luft. So wird beispielsweise nicht deutlich, wie sich dem zurecht beklagten Machtmissbrauch in Unternehmen durch das vorgestellte Managementinstrumentarium wirkungsvoll widerstehen lässt.

Walter Krieg und Urs Jäger zeichnen in ihrem Beitrag einen kybernetischen Kreislauf der Spiritualität (101–124). Ausgehend von der Kernfrage „Als was möchte ich in Erinnerung bleiben“ stellen sie ein Kreislaufschema dar, das fünf Dimensionen beinhaltet. Damit wollen die Autoren darlegen, wie sich Management als praktizierte Spiritualität verstehen lässt. Ihrer Ansicht nach beschränkt sich die ganze spirituelle Managementkunst „auf die richtigen Fragen, aber auch darauf, sie in der richtigen Reihenfolge zu stellen“ (121). Krieg und Jäger sind sich sehr wohl bewusst, dass es dringend „Methoden, Instrumente und theoretische Ansätze, die in der Alltagspraxis von Führungskräften spirituelle Orientierung nachhaltig fördern können“ (122), braucht. Ihr kybernetischer Kreislauf bietet hier, wie sie selbst einräumen, wenig konkrete Antworten, aber er kann helfen, „die spirituell richtigen Fragen“ zu stellen (122).

Der vierte Beitrag stammt von den Bochumer Arbeitswissenschaftlern Bernd Kriegesmann, Friedrich Kerka und Marcus Kottmann (125–152). Überzeugend zeigen sie auf, welche Rolle jedem Individuum bei der Gestaltung und Veränderung von Organisationen zukommt. Nur durch einzelne Personen, die nicht zwingend der Leitung angehören müssen, können Organisationen verändert werden. Freilich

stellt der Faktor Mensch nicht nur die initiierende Größe für organisatorische Wandlungsprozesse dar, sondern zugleich „die zentrale Innovationsbarriere“ (127). Wenn echte Veränderungen anstehen, weichen oftmals „die Bekenntnisse zur Veränderung der Angst um die eigene Position“ (127). Damit hängt, wie die Autoren zeigen können, das Entwicklungspotential von Unternehmen wesentlich stärker von den Ressourcen und Fähigkeiten der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ab, als dies in den verbreiteten Management-Modellen zum Ausdruck kommt.

In die gleiche Richtung zielt Joachim Hagel mit seinem abschließenden wirtschaftsethischen Beitrag zu Kriterien für unternehmerisches Handeln in der Marktwirtschaft (153–209). Ihm geht es dabei insbesondere um den *moral point of view*, also die Frage, wie Verantwortung in der Unternehmensführung sittlich begründet umgesetzt werden kann. Hagel

fokussiert seine unternehmensethischen Überlegungen auf das „Top-Management eines Unternehmens“ (201). Ihm will er zu kritischem Denken und eigenem ethischen Urteil verhelfen, „ohne Sklave irgendeines verblichenen Ökonoms zu werden“.

Insgesamt stellt der Band mit den fünf Beiträgen eine gute, interdisziplinäre Einführung zum Themenfeld „Kirche – Management – Spiritualität“ dar. Der innovative Ansatz des IKMS in Forschung und Lehre wird deutlich. Die Literaturhinweise am Ende eines jeden Beitrages laden zu weiteren Studien ein. Durchwegs sind die Texte gut lesbar, lediglich die zahlreichen formalen Fehler vor allem bei der Trennung und Absatzformatierung wirken störend. Eine etwas sorgfältigere Lektorierung hätte dem Werk sicherlich gut getan.

Rafael M. Rieger OFM